

# Das Festspiel zur aargauischen Jahrhundertfeier

Autor(en): **G.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573890>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Strophen

zur tessinischen Jahrhundertfeier (20. Mai 1803–1903).

Tessinisch Land,  
Vom Gotthard bis zum blauen Seegefade,  
Laß ruhn die Hand!  
Schießt hoch das Reis  
Des Weinstocks über wildverwachsne Pfade  
Und ächzt der Mais  
In dürrem Acker nach des Wassers Gnade,  
Laß ruhn die Hand!

Lockt die Schalmei  
Des Hirten laut dein Vieh zum Alpenhange,  
Laß ihn vorbei!  
Und schmähst dein Feind  
Mit bösen Worten dich auf seinem Gange —  
Und zornig weint  
Dein Herz, dir färbt die Rachsucht heiß die Wange —  
Laß ihn vorbei!

Seb' hoch die Stirn,  
Die tief gebräunt sich hat an Sonnentagen!  
Die Adler schwirrn —  
Da ist nicht Zeit,  
An Kleinigkeiten und Erwerb zu wagen,  
Mach dich bereit,  
Ein heilig Gut an deinen Herd zu tragen —  
Die Adler schwirrn.

Ein Feuerbrand  
Steigt auf vom Tal und strahlt am Gotthard wieder —  
Freischweizerland,  
Du starker Hort!  
Tessinisch Volk, straff' stolz die jungen Glieder  
Und trag das Wort  
In deine Hütten und in deine Lieder,  
Freischweizerland!

Maja Matthey, Ravechia.

## Das Festspiel zur aargauischen Jahrhundertfeier. Nachdruck verboten.

Mit zwei Abteilungen.

Sechs Kantone feiern im Jahr 1903 ihr hundertjähriges Wiegenfest: Aargau, Graubünden, St. Gallen, Tessin, Thurgau und Waadt. Sie alle erhielten in den Februar- und Märztagen von 1803 aus der Hand des allgewaltigen Diktators Napoleon ihre Staatsverfassungen und wurden dadurch mehr oder weniger souverän, nachdem ihnen das Jahr 1798 die Befreiung aus drückenden Untertanenverhältnissen gebracht hatte. Doch waren die Talschaften dieser Kantone ja schon Jahrhunderte zuvor Gebiete der Schweiz und teilten in guten und bösen Tagen das Geschick der alten Eidgenossenschaft. So ist es denn begreiflich, daß der rückschauende Blick bei der Jahrhundertfeier über das Jahr 1803 hinaus schweift und sich noch tiefer versenkt in die Schatten der Vergangenheit.

Dieser Standpunkt war auch für den Dichter des Festspiels maßgebend. Er konnte sich nicht engherzig an die Mediationsakte von 1803 klammern; denn diese bedeutete weiter nichts als eine politische Formel und bot für die dramatische Bearbeitung große Schwierigkeiten und wenig Poesie. Er mußte sich nach einem dankbareren Stoff umsehen und zurückgreifen auf die Ereignisse und Gestalten früherer Jahrhunderte. Diesen Weg haben die Verfasser des St. Galler Festspiels betreten; er war auch für das aargauische der gegebenen.

Zur Aufführung vorgeschlagen waren schon von Anfang an folgende Bilder aus der aargauischen Geschichte: 1. Kaiser Albrechts Tod, 1308. 2. Die Eroberung des Aargaus, 1415. 3. Der Bauernkrieg, 1653. 4. Die Revolution, 1798 und 5. als Festakt die Vereinigung der drei Teile des Aargaus zu einem Ganzen, 1803. Bei diesen fünf Akten ist es denn auch geblieben. Freilich wollte man zuerst die Ermordung Kaiser Albrechts aus dem Programm streichen und das Festspiel mit der Eroberung des Aargaus beginnen lassen, indem man sich sagte, erst von da an trete der Aargau eigentlich in den Kreis der Schweizergeschichte ein. Dem gegenüber wurde geltend gemacht, daß die Bluttat von Windisch für den Aargau doch von sehr weittragender Bedeutung sei, einerseits durch die Gründung des Klosters Königsfelden, das an der Stelle, wo der Mord geschah, sich erhob und nachmals einen großen Einfluß auf die nähere und weitere Umgebung ausübte, an-

derseits durch die blutige Rache, die Oesterreich an den Familien der Verschworenen, der von Tegerfelden, von Eichenbach, von Balm und von Wart nahm. Die Greuelthaten, die sich damals im Aargau abspielten und die die Geschichte unter dem Namen Blutrache kennt, waren schwerlich dazu angetan, die Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich zu befestigen. Vielmehr müssen wir annehmen, daß schon damals die innere Loslösung des Aargaus von der alten Herrschaft begann; sonst wäre es kaum erklärlich, daß die aargauischen Städte unmittelbar vor dem Anrücken der Berner, Zürcher und Luzerner im Jahr 1415 auf einem Landtag zu Suhr über den freiwilligen Anschluß an die Eidgenossenschaft berieten. So bildet denn der Tod Kaiser Albrechts das eigentliche Präludium zur Eroberung des Aargaus und durfte um so eher dem Festspiel einverleibt werden, als die Anwesenheit des Kaisers in Baden ja den Waldstätten galt. Er wollte mit den Waffen in der Hand das Ansehen Oesterreichs in Helvetien wieder herstellen und den Widerstand der drei Länder gegen das Haus Habsburg endgültig brechen.

„Mein Kaiserhaus bau' ich auf Felsengrund.  
Zu seinen Mauern für' ich Wall' und Zinnen,  
Die eisgepanzert dort zum Himmel ragen.  
Die Handvoll Hirten, die mir's wehren will,  
Zertret' ich, ehe sie, im Trog erstarrt,  
Mit frecher Hand nach Habsburgs Ländern greifen...“

Der eiserne Griff des Schicksals kam ihm zuvor. Dort, auf den Ruinen der alten Römerstadt Windonissa traf ihn der Mordstahl des eigenen Neffen. — Wie hier der stolze Herrscher plötzlich am Ende seiner Laufbahn steht und im Schoß einer Bettlerin das Leben aushaucht, darin liegt auch ein gutes Stück allgemein menschlicher Tragik, die ihren Ausdruck findet in den Worten des Weibes:

„Daß Gott erbarm im Himmel obe!  
Bisch en Chaifer und muech do am  
Wäg stärke, ärmer as der ärmst' Tropf!“

Die ganze Szene hat große Ähnlichkeit mit dem Ende des vierten Aktes in Schillers „Wilhelm Tell“, wo Gessler nach seinem stolzen „Ich will—“ vom Todespfeil ereilt wird. Die

Parallele wird noch verstärkt durch das Auftreten der barmherzigen Brüder an beiden Orten. Wird man dem Festspiel-dichter einen Vorwurf daraus machen, daß er sich hier an das große Vorbild anlehnte? Kaum! Den Anklagen an Tell war da nicht auszuweichen; so war es doch wohl besser, sie geflissentlich noch zu verstärken, um die richtige Stimmung zu erzielen; nicht allein Schrecken vor der Bluttat, sondern auch ein Gefühl der Befreiung von einem starren Herrscherwillen, der darauf ausging, die Freiheit eines Volkes zu vernichten.

Der zweite Akt führt uns nach Baden, wo Oesterreich sein stärkstes Bollwerk in helvetischen Landen, den Stein, besaß. Baden war der letzte Halt, die letzte Hoffnung des Herzogs Friedrich. Von allen aargauischen Städten hat Baden allein sich ernsthaft gegen die Eidgenossen verteidigt. Aber auch hier ist im Moment, wo der Akt einsetzt, der Widerstand an seinem Ende angelangt. Nach dreiwöchentlicher Belagerung ist die Stadt mürbe geworden. Die Mauern sind übel zugerichtet, es beginnt an Lebensmitteln zu mangeln, ein Entsatz steht nicht in Aussicht. Eine starke schweizerische Partei verlangt die Kapitulation. Umsonst stemmt sich der tapfere, energische Verteidiger des „Steins“, Burkhard von Mannsberg, dem Volkswillen entgegen. „Wir wollen nicht für Oesterreich verhungern!“ schreit ihm die Menge zu. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum Haus Habsburg ist völlig erloschen. Baden ergibt sich, die Eidgenossen ziehen ein. In ihrem Gefolge zeigt sich auch ein Teil der aargauischen Ritterschaft, die sich am Tag zu Suhr das Wort gegeben, zu Oesterreich zu halten. Mannsberg wirft ihnen darum Wankelmuth vor, da entgegnet ihm Walther von Hallwyl:

„... Verlorne gibt man auf, das ist nicht Schwäche!

Das Haus Hallwyl kehrt sich zur neuen Sonne,

Die strahlend aufgeht! Oesterreichs Sterne sinken...“

Er hat die siegreiche Kraft in dem jungen Bund der Eidgenossen erkannt und bekümmert sich keinen Augenblick, Gefolgschaft zu leisten. In Wirklichkeit hat ja freilich das Haus Hallwyl Jahrzehnte gebraucht, um sich mit den neuen Verhältnissen auszuföhnen, und von der Eroberung des Aargaus bis zur Schlacht von Murten, wo Hans von Hallwyl die eidgenössische Vorhut anführte, ist ein weiter Schritt. Aber dem Dichter war es von jeher gestattet, die Klust der Zeiten zu überbrücken.

So huldigt denn der Aargau den acht Orten, er wird ein Untertanenland der Schweiz. Dieses Untertanenverhältnis bekommt Baden auch gleich im Anfang schon zu kosten: der „Stein“ soll zerstört werden. Vergebens erbittet sich der Schultheiß Badens als erste Gnade die Erhaltung des Schlosses. Umsonst verweist der Gesandte Sigmunds auf Wunsch und Willen des Kaisers, den „Stein“ zu Reiches Händen zu schonen. Die eidgenössischen Führer hören all die Reden an und — tun, was sie wollen.

„Genug geredet! Fallen muß der Stein,  
Und blizt' auf jeder Finne eine Krone!  
Hinauf! Hinauf! Den Feuerbrand hinein!  
Er lodre auf als unsre Siegesfackel!“

In dieser Unerbittlichkeit, in diesem stolzen und trotzigem Geradeausgehen liegt der Keim zu neuen Verwicklungen, da geht die Brücke zum dritten Akt hinüber, der auf das Schlachtfeld von Wohlenschwyl führt.

Der Bauernkrieg ist kein spezifisch aargauischer Krieg; seine Ursachen liegen auch weniger in den Untertanenverhältnissen, sondern mehr in der Kluft zwischen Regierenden und Regierten und zwischen Stadt und Land. Doch fällt die Entscheidung in den Aargau, auf das Feld vor Mellingen, das so manches Heer hat vorbeiziehen sehen.

Der Akt führt uns mitten hinein ins Lagerleben der Bauern. Kurze, derbe Witzworte fliegen herüber und hinüber. Wir erfahren, was die Landbevölkerung bedrückt, wir fühlen aus ihren Reden heraus die Erbitterung gegen die Herren. Aber wir erkennen auch, woran es ihrer im Grunde gerechten Sache fehlt. Sie haben zu wenig Führer, und diese wenigen sind ohne Ansehen. Jeder will befehlen und auf eigene Faust dreinschlagen. Ohne Disziplin, ohne gute Waffen, ohne Vertrauen zu ihrer Führung, sind sie dem wohlgeordneten Heer Werdmüllers durchaus nicht gewachsen, wie Schybi mit richtigem Blick voraussieht. — Der Kampf selber spielt sich nicht auf der Bühne ab, man sieht nur die vorbeistürzenden Sturmkolonnen der Bauern. Leuenberger und Schybi suchen die Scharen zu ordnen, zurückzuhalten, natürlich ohne Erfolg; sie werden von der blind wütenden Menge fortgerissen. Und wie es nun nach dem wilden Getümmel

still wird auf der Bühne und nur aus der Ferne dumpfer Schlachtlärm und das Brüllen der Kanonen heraufdringen, da ahnt man das Schicksal der Bauern. Dann schlagen die ersten Granaten in die Häuser Wohlenschwyls, da und dort zündend. Die geängstigten Bewohner stürzen heraus, Ausschau haltend nach dem nahenden Feind. Frauen und Kinder suchen Zuflucht in der Kirche, ihr angstvolles Beten tönt gedämpft herüber. Jetzt werden die ersten Verwundeten gebracht und an die Kirchhofmauer gebettet: die Schlacht hat eine schlimme Wendung genommen. Einem Sterbenden entringt sich die wehmütige Erkenntnis:

„s wär halt doch schöner gsi hüt i der Talmatt unde — im griene Chlee — im Morgetau go mäihe, statt im Blut!“

Fliehende eilen vorüber, das Kampfgetöse kommt in die Nähe. Eine starke Abtheilung Bauern, die hinter der Kirche Deckung sucht, wird umgangen und vor unsern Augen gefangen. Der siegreiche Werdmüller mit seinem Generalstab reitet heran. „Gefesselt die Rebellen da!“ donnert er vom hohen Roß herab. Wirkungslos prallen an dem harten Kriegsobersten die Bitten der Frauen und Kinder, des Landtschreibers Zurlauben aus dem Freiamt, ab. „Auführer und Empörer verdienen keine Gnade!“ Es ist derselbe Geist, der schon bei der Eroberung Badens hervortrat, nur erscheint er hier schroffer, grausamer. Unter Trommellang setzt sich der Zug in Bewegung nach Mellingen, voran die stolzen Machthaber, dann der traurige Transport der Gefangenen, hinterher der Scharfrichter mit dem blanken Beil — die Andeutung des kommenden Blutgerichtes — in der Ferne wimmert einsam das Armesünderglocklein... In seiner ganzen Anlage, mit dem wild bewegten, dramatischen Leben und seinen derben, urwüchsigen Gestalten bildet dieser Akt den Höhepunkt des Festspiels, der wohl nur noch durch die Massen und die Musik des Festaktes an Wirkung wird übertroffen werden.

Der letzte historische Akt endlich spielt in Zofingen. Die böse Saat auf den Schlachtfeldern von Wohlenschwyl und Birmingen ist seither aufgegangen. Das Schweizervolk ist zerrissen, uneinig; zwischen der Obrigkeit und den Untertanen gähnt ein Abgrund, der durch die gemeinsame Liebe zur Heimat nicht mehr überbrückt werden kann. Auch in Zofingen sind zwei Parteien. Die eine sympathisiert mit den Ideen der Revolution und will vor dem Rathhaus einen Freiheitsbaum errichten. Die andere hängt am Alten und will mit Gewalt die Aufrichtung des „verfluchten Baumes“ verhindern. Voll Besorgnis eilt der Schultheiß herbei, die Streitenden zu trennen.

Noch nie hat Eintracht uns so not getan

Wie jetzt — und ihr wollt euch zerfleischen!“

ermahnt er die Bürger. Er beklagt tief das Mißtrauen zwischen Volk und Obrigkeit. Doch dreißt entgegnet ihm der Führer der Jungmannschaft: „Ihr habt die Schuld daran!“

„Ihr, Schultheiß, ihr, des Schweizervolks Regenten!

Vor hundertfünfzig Jahren schon habt ihr

Die Volksfreiheit geknebelt und erwürgt.

Denkt an das blutgetränkte Feld

Von Wohlenschwyl, Zofingens Kriegsgericht!“

Mit ausgerecktem Arm weist er aufs Rathhaus:

„Dort hinter jenen Fenstern sprachet ihr

Das Todesurteil über Leuenberger

Und Schybi, Zeltner und die andern alle!

Da traset ihr den Baum ins Mark,

Der heute sank...“

Mitten in die aufgeregte Szene hinein ertönt der alte Bernermarsch: die Zofinger Kompagnie kehrt aus dem Kampf von Neuenegg zurück. Es ist ein wehmütiger Altkord, der hier angeschlagen wird. „Geflegt — und doch das Vaterland verloren!“ Gesenkten Hauptes schreiten die Tapfern einher, Verwundete gehen in den Reihen, das ehrwürdige Fähnlein ist blutig und zerfetzt. — Und dennoch, der Tag von Neuenegg ist ein verklärerndes Lichtbild im Dunkel des Zusammenbruchs. Trotz dem Fall Berns, trotz der Invasion der Franzosen, die auch über Zofingen hereinbricht, verliert der Schultheiß nicht seinen Glauben an die Zukunft.

„Mir sagt's mein Herz und Neuenegg: Der Druck

Der Fremdherrschaft, er wird nicht ewig währen.

Scheint auch die Zukunft trüb, zerbrochen unsre Wehr,

O Jugend, laß den Mut nicht sinken; bau

Ein neues Schweizerhaus dir, frank und frei!“

So sehen wir, daß die vier historischen Akte, obwohl in sich abgerundete, geschlossene Bilder, doch in einem innern Zu-

sammenhang stehen und eine fortlaufende Kette von Schuld und Sühne bilden. Daran schließt sich der Festakt als Schlußglied in natürlicher und poetischer Weise an. Der Aargau gelangt jetzt zur Selbstbestimmung. Das Streben nach Freiheit, das in den vorhergehenden Akten immer wieder hervortritt, findet das richtige Ziel. Zur Idealgestalt der Argovia, die fragt, wo der Weg zur bessern Zukunft führe, tritt Bestalozzi — er hat ja im Aargau, auf dem Neuhof seine erzieherische Tätigkeit begonnen und liegt auch auf dem stillen Friedhof zu Birr begraben — und weist ihr den Weg mit den Worten:

„Erzieh' in Liebe deine Kinder!  
Erziehe sie zu Menschen, Christen, Bürgern!  
So wird der wahren Freiheit Himmelstau  
Als Morgengabe auf sie niederträufeln . . .“

Das Vertrauen in die eigene Kraft erwacht. Die verschiedenen Talschaften des Aargaus treten zusammen; jede überreicht der gemeinsamen Mutter ihr Angebinde und freut sich der Vereinigung. In mächtigen Scharen erscheinen dann die Schützen, Säger, Turner. Aarau ist die Wiege der drei großen Schweizervereine, in Aarau haben sie ihre ersten Feste gefeiert, und in glücklicher Weise vermitteln sie darum hier den Anschluß des Aargaus an die Schweiz.

So klingt der Schluß patriotisch aus; das Festspiel soll ja nicht kantonalen Sondergeist pflegen, sondern den Blick emporheben zum großen Gesamt Vaterland. Die Aargau, treue Eidgenossenschaft allzeit!

G. F.

## Die Festspielbühne der aargauischen Jahrhundertfeier.

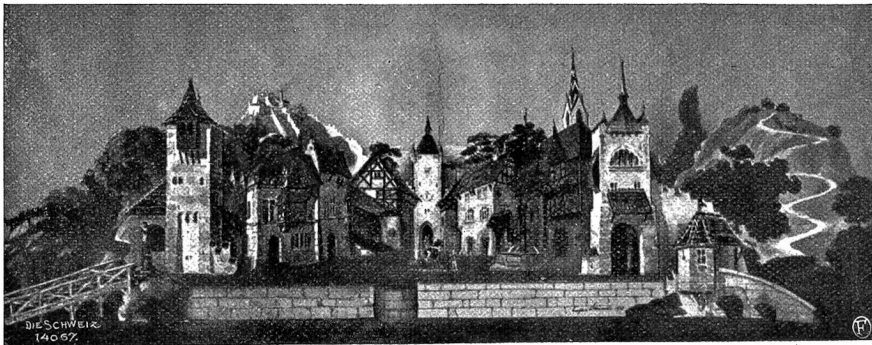
Mit zwei Abbildungen.

In den ersten Julitagen dieses Jahres finden in Aarau die Auführungen des von G. Fischer in Kaiserstuhl gedichteten Festspiels für die aargauische Jahrhundertfeier statt. Die Fest-

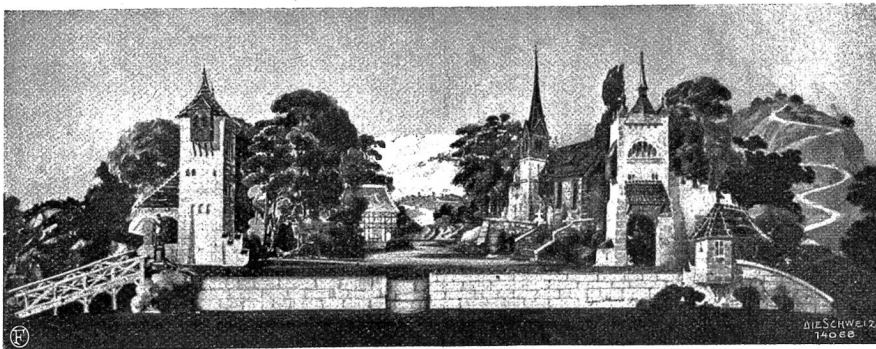
spielaufführungen, die im Verlauf der letzten fünfzehn Jahre in Schwyz, Bern, Basel, Solothurn, Thurgau, Schaffhausen, Weinfelden veranstaltet worden, haben gezeigt, welcher mächtiger Faktor die Bühne in unserm nationalen Leben sein kann. Tausende und Abertausende haben in Ergriffenheit diese Festspieletage miterlebt und die große Wirkung verspürt, die von solchen patriotischen Bühnenspielen ausgeht. So wird nun in wenig Wochen auch dem aargauischen Volk Gelegenheit geboten, seine Geschichte in den packenden Bildern eines großangelegten Festspiels an sich vorüberziehen zu sehen.

An den Auführungen beteiligen sich etwa 1500 Darsteller aus dem ganzen Kanton. Die Hauptstadt Aarau hat die Inszenierung des ersten und des letzten Aktes übernommen, während die musikalischen und dramatischen Kräfte der Orte Baden, Wohlen und Zofingen die drei mittlern Akte des Festspiels darstellen werden. So entwickelt sich ein reger künstlerischer Wettstreit. Als Regisseur waltet Herr Theaterdirektor Alfred Reuder von Zürich seines Amtes. Die Komposition hat Herr Musikdirektor G. Kutschera in Aarau besorgt, und als Orchester wirkt die durch Dilettanten verstärkte Konstanzer Regimentskapelle mit.

Die Bühne ist nach einem von Herrn Steimer, Lehrer am Gewerbemuseum Aarau, entworfenen Modell hergestellt worden, der auch die Dekorationen ausführt.



Hargauische Festspielbühne: Szenerie des zweiten Aktes mit Baden.



Hargauische Festspielbühne: Szenerie des dritten Aktes mit Wohlen und Schwyz.

Die nebenstehenden Ansichten mögen einen Begriff von ihrer Ausdehnung und Ausstattung geben. Sie zeigen die Szenerie des zweiten und dritten Aktes, die die Eroberung des Aargaus und den Bauernkrieg zum Gegenstand haben. Im zweiten Akt ist das alte malerische Baden Schauplatz der Handlung; der dritte verlegt uns nach Wohlen und Schwyz im Freiamt, wo 1653 eine der blutigen Entscheidungen des Bauernkrieges fiel.

Die Bühne hat eine Breite von 30 und eine Tiefe von 25 Metern. Rechts und links ist sie von Türmen

flankiert, die für alle Akte bestehen bleiben. Auch der rechts (vom Beschauer) befindliche Berg mit seinem zu einer Burg führenden Zickzackweg ist eine ständige Dekoration, hinter der sich das geräumige Garderobenhaus für die Darsteller verbirgt. Rechts und links im Vordergrund führen vier Meter breite Rampen auf die Bühne. Die übrigen Dekorationen werden für jeden Akt gemechselt und sinnreiche Einrichtungen ermöglichen, daß dieser Wechsel jeweilen in wenigen Minuten vollzogen werden kann.

Herr Steimer hat mit dieser Bühne ein Werk geschaffen, das seinen Meister loben wird.

M. W.

